

Pius XI. +

Der Tod Papst Pius des XI. in der Frühe des 10. Februar kam – trotz allem – überraschend, nicht nur für die Mitwelt, auch für ihn selbst. Der Gedanke an den Tod, mit dem er besonders seit seiner Krankheit vor zwei Jahren gewiß vertraut war, wurde in ihm doch stark aufgewogen durch den geradezu unbändigen Willen, zu wirken, solange es Zeit ist. Der Papst, so hat der Verewigte einmal zu Kardinal Pacelli, seinem ersten Diener und nunmehr Nachfolger, geäußert, darf nicht arbeitsunfähig sein. Er mag leiden, ja, aber er muß seines Amtes walten können. Geht das nicht mehr, dann möge ihn der Herr so schnell wie möglich abberufen. Pius XI. hat noch am Donnerstag, dem 9. Februar, vormittags 10 bis 12 Uhr die laufenden Geschäfte mit dem Kardinal-Staatssekretär besprochen. Nachmittags 4 Uhr traf ihn der Herzkollaps, der durch Verbindung mit Grippe so verhängnisvoll wurde. In der folgenden Nacht um 3 Uhr erwachte der Papst und verlangte selbst die Sterbefakramente. Kurz darauf, genau um 5 Uhr 31 Minuten, hat der Herr über Leben und Tod seinen Stellvertreter auf Erden zu sich gerufen. Pius XI. ist so gestorben, wie man sich bei ihm das Ende gar nicht anders denken konnte. Der Tod hat ihn mitten aus der Arbeit weggeführt.

Pius XI. ist im Alter von 65 Jahren am 6. Februar 1922 zum Papst gewählt worden. Seine 17 Jahre umfassende Regierung gehört damit zu den langen Pontifikaten. Sie jetzt schon endgültig beurteilen und mit einem abschließenden Prädikat belegen zu wollen, wäre ein unreifes Unterfangen. Das mag später geschehen, wenn der dazu nötige zeitliche Abstand von heute gewonnen ist und jene Regierungsmaßnahmen des eben heimgegangenen Papstes, deren Wirkungen noch fließend sind, im Endergebnis gesehen werden können. Bei der Eigenart der katholischen Kirche, die als lebendiger und straff gefügter Organismus in vielem dem Staate ähnlich ist, anderseits in ihren Lebensäußerungen sich vom Staate wesentlich unterscheidet und auf Einwirkungen von außen schon deshalb, weil ihr die staatlichen Machtmittel nicht zur Verfügung stehen, ganz anders reagiert als er, sind Pontifikate im Vergleich mit weltlichen Regierungen doppelt schwer zu beurteilen, besonders wenn sie wie der eben abgeschlossene in Zeiten wie die unsere fallen, in denen sich die großen Ereignisse nur so türmen. Das eine kann man jedoch heute schon sagen: Dem Pontifikat Pius des XI. kommt säkulare Bedeutung zu, und die Geschichte wird den verstorbenen Papst den großen Persönlichkeiten in der Reihe der Stellvertreter Christi und Nachfolger Petri zugesellen.

Der Grund davon liegt fürs erste in der Zeit selbst, die der Pontifikat Pius des XI. durchlaufen hat. Es war eine Zeit der Stürme. Furchtbare Gewitter sind

in ihr über ganze Ländergruppen niedergegangen, und zwar Gewitter, die auch das kirchliche Leben in stärkste Mitleidenschaft zogen. In den Pontifikat Pius des XI. fallen die Kirchenverfolgungen, die mancherorts – man denke nur an Spanien und Rußland – an Härte und an Zahl der Opfer den blutigen Verfolgungen vergangener Jahrhunderte nicht nachstehen.

Es wäre jedoch abwegig, diese Teilschau der Kirche von heute zu deren Gesamtschau zu machen und den Pontifikat Pius des XI. als Mißerfolg zu buchen, weil sich die Kirche auf der ganzen Linie in die Abwehrstellung habe drängen lassen. Presseorgane etwa, die ihre Nachrufe für den verewigten Papst in diesem Satz ausklingen lassen, haben damit sehr vorschnell geurteilt. Es ist nicht leicht, zu entscheiden, ob die Kirche sich in der Abwehr befindet oder gewinnt und erobert. Wir kennen die Ausdrücke vom »glorreich regierenden Papst«, vom »Siegeszug der Kirche durch die Jahrhunderte«. In Wirklichkeit ist der Zug der Kirche durch die Jahrhunderte kein Siegeszug, sondern für gewöhnlich ein Kreuzweg. Aber – und das ist es, was jene Beurteiler gut tun würden zu berücksichtigen – in diesem Kreuzweg liegt nicht selten die stärkste Offensive der katholischen Kirche. Über die Gründe, warum, werden wir uns kaum einigen. Es genügt, daß die Tatsache selbst nicht übersehen werden kann. Sie ist in jedem Jahrhundert der Kirchengeschichte reichlich belegt. Tatsächlich hat die Kirche in den letzten zwanzig Jahren neben jenen Schlägen eine wunderbare innere Blüte und ein inneres Wachstum erlebt, und auf ihren Missionsfeldern ist sie erobernd vorgedrungen in einem Grad, der, wenn wir auf Afrika schauen, seit ihren Anfängen wohl ohne Beispiel in der Geschichte der Kirche dasteht. Eine solche Zeit stärkster Gegensätze, größter Nöte und Gefahren wie sichtbarsten Segens und geschwellter Hoffnungen muß das Denken und Streben der Führerpersönlichkeit von selbst in die Weite und Höhe wachsen lassen.

Dabei brachte Pius XI. zu seinem schweren Amte so starke eigene Werte mit, daß man ruhig behaupten darf, es habe verhältnismäßig wenige Päpste gegeben, die ihrem Pontifikat den Stempel der eigenen Persönlichkeit so nachdrücklich aufprägten, wie er es getan hat. Kardinal Ehrle, der Achille Ratti aus langjähriger Berufsgemeinschaft genau kannte, äußerte sich in den ersten Jahren des Pontifikats Pius des XI. folgendermaßen über ihn: Wer den Papst verstehen will, der denke daran, daß er Alpinist war; ein Mann von zäher Konstitution, mit noch zäherem Willen, der sich nur wohl fühlt, wenn er seine Kräfte an schwer zu bewältigenden Aufgaben messen kann. Die Folgezeit hat erwiesen, wie zutreffend und inhaltsreich der Vergleich des Kardinals war.

Papst Pius XI. war ein Willensmensch mit stärkstem Drang zur Arbeit. Von der geruhamen Gelassenheit jener, die das Wirken gerade im Religiösen und Kirchlichen etwas quietistisch der Vorlesung überlassen zu dürfen wähnen, hatte er wenig an sich. Nicht als ob er die Gottverbundenheit und die Notwendigkeit der Gnade an zweite Stelle gesetzt hätte. Sie waren ihm im Gegenteil sozusagen zum Lebensgefühl geworden. Pius XI. war ein Mann des Gebetes. Er bemerkte selber einmal, er habe, vor eine sehr schwere Entscheidung

gestellt, vierzehn Tage lang eigentlich nichts anderes getan als gebetet, um das Richtige zu finden. Seine Reden und Schriften, von den alpinen Schriften angefangen, atmen Gebetsgeist, und dieser Geist des Gebetes war wie das ganze geistige Leben Pius des XI. stark, reich, vielgestaltig. Sein Denken und Beten münden gerne nach Art der Pfalmen in Lob und Anbetung des Schöpfers, seiner Allmacht und Vorsehung aus. »Die Zukunft ruht in Gottes Händen, also in guten Händen.« Dieses Wort ist typisch für Pius XI.

Am 12. Februar 1931 hat der Papst gelegentlich der Eröffnung des Vatikanfenders eine Botschaft an die Weltkirche gerichtet. »Unser erstes Wort«, so sprach er, »soll sein: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind.« Die neuesten Erfindungen und Schöpfungen von Technik und Wissenschaft in den Dienst der Verherrlichung Gottes stellen, das gehört ganz in das Bild Pius des XI. Sein starkes katholisches Ehrgefühl und sein ausgeprägtes Bewußtsein der päpstlichen Würde sind Ausdruck seines lebendigen Glaubens an Christus und seiner innigen Verbundenheit mit dem, dessen Kirche ihm zu treuen Händen anvertraut ist. Tief war immer der Eindruck auf die Anwesenden, wenn der Papst in der feierlichen Papstmesse den Leib des Herrn empfing; diese männliche, felsenfesten Glauben bekundende Andacht! Vielleicht am sprechendsten offenbart sich Pius des XI. Frömmigkeit, seine Verbundenheit mit Christus und seine innere Not um das Schicksal, vor allem das religiöse Schicksal der Menschen, in seinem Rundschreiben vom 3. Mai 1932 über Gebet und Sühne zum heiligsten Herzen Jesu in den Zeitnöten. Man nehme es zur Hand und lese es. Gerade an der Bahre des toten Papstes wirkt es ergreifend.

Der Pontifikat Pius des XI. hat an Zahl der Selig- und Heiligsprechungsprozesse wohl alle früheren Pontifikate übertroffen. An die siebzig Glaubenshelden sind es, denen der verstorbene Papst die Ehre der Altäre zuerkannt hat, darunter drei Sterne am deutschen Heiligenhimmel: Albert der Große, Petrus Canisius und Bruder Konrad von Parzham. Die beiden ersten Männer der Geschichte wie Thomas Morus, John Fisher und Robert Bellarmin. Pius XI. mit seinem lebendigen Gefühl für geschichtliche Größe hat sie mit einer gewissen Vorliebe in die Zahl der Heiligen eingereiht. Er hat selten so vollendet und ergriffen gesprochen wie anlässlich der Kanonisation der beiden englischen Blutzeugen. Besondere Genugtuung bereitete dem Papst die Selig- und Heiligsprechung von Menschen unserer Tage, des 19. und 20. Jahrhunderts, die noch mit uns gelebt haben, wie Bruder Konrads, der hl. Theresia vom Jesuskind, mit der Pius den XI. eine rührende Verehrung verband, der seligen Franziska Xaverius Cabrini (+ 1917), seiner Landsmännin, dieser unvergleichlichen Frau, deren Leben der schönste moderne, Europa und Amerika verbindende Roman ist, des hl. Johann Bosco, Don Boscos, wie er für immer im italienischen Volke heißen wird, mit dem Pius noch in persönlichen Beziehungen gestanden hatte und der ihm so recht als der von der Vorsehung bestimmte Heilige der Conciliazione gelten mochte. Alle diese Selig- und Heiligsprechungen waren für

Pius XI. religiöseste Handlungen, und wie hat er die auf die Altäre Erhobenen sich, der seiner Leitung anvertrauten Kirche und der ganzen Menschheit verpflichtet! Sie mußten seine vielen und großen Anliegen vor Gott vertreten. Die dem Papste nahestanden, wissen, wie sehr ihm die *Communio Sanctorum* etwas ganz Vertrautes und Selbstverständliches war.

Pius des XI. Gottverbundenheit vorausgesetzt, ist sein Wirken getragen von der Überzeugung, daß das Gesetz der *causae secundae* auch für den Bereich der Kirche gilt, und zwar vorbehaltlos. Was wir selbst tun können, überläßt Gott uns zu tun und macht uns dafür verantwortlich. Man könnte diesen Satz fast als Wahlspruch über das Leben Pius des XI. setzen. Pius war ein Mann rastlosen Arbeitens, und er hat auch an seine Mitarbeiter höchste Anforderungen gestellt. Mit Lob war er sparsam. Sein Wirken war nie dilettantisch, in keinem Abschnitt seines Lebens, am wenigstens in der Wissenschaft, sondern immer gründlich und die Schwierigkeiten frontal angreifend. Aber vielgestaltig war dieses Wirken im höchsten Maße. Man gehe einmal ein Leben Pius des XI. durch, das, wie das von Professor Max Bierbaum¹ geschriebene, seine Regierungshandlungen möglichst alle zu erfassen sucht.

Zählen wir allein die Länder auf, in denen Pius XI. Konflikte durchzukämpfen, Fragen höherer Ordnung zu begleichen oder das gesamte Verhältnis zwischen Kirche und Staat neu zu regeln hatte. Es sind Rußland, Lettland, Litauen, Polen, TschechoSlowakei, Jugoslawien, Rumänien, Italien, Malta, Bayern, Preußen, Baden, das Deutsche Reich, Österreich, Frankreich, Spanien, Portugal, Mexiko. An die kirchenpolitischen Fälle reihen sich, um nur einige der außerordentlichen innerkirchlichen Werke im Pontifikat Pius des XI. zu nennen: Die Neuregelung der Pönitentiarie. Die Neuordnung des kirchlichen Studienwesens. Einsetzung der Vulgatakommision. Gründung der historischen Sektion bei der Ritenkongregation, des Päpstlichen Instituts für Archäologie, der Schule für Bibliothekswesen in der Vatikana. Die großen Werke für das Christentum und die Kirche im Orient, einschließlich der Kodifikation des Rechts der Orientalischen Kirche. Ordnung des Missionswesens in Ostasien und Afrika. Der Kampf gegen die *Action française*. Die drei großen Jubiläen 1925, 1929, 1933. Die Ausstellungen für Mission und Presse. Die Katholische Aktion, die Lieblingschöpfung Pius des XI., die ihn im letzten Jahrzehnt beherrschende Idee. Wir sind uns aber bewußt, wie unvollständig die Aufzählung ist.

Der kirchenpolitischen und innerkirchlichen Tätigkeit ist Pius des XI. Bautätigkeit anzufügen: die Neubauten in der Vatikanstadt mit der Pinakothek. Die neuen Sitze der Propaganda und der Kongregationen. Die neue päpstliche Sternwarte in Castel Gandolfo. Neubau einer Reihe von Lehrinstituten in Rom, von Diözesanseminarien und Pfarrhäusern in ganz Italien. Die durchgreifenden und weitangelegten Umbauten und Ausbesserungen in den alten vatikanischen Bauten – man denke nur an die bauliche Erneuerung der vatikanischen Bibliothek. Man muß schon in die Zeit der Renaissancepäpste zurückgehen, um Bau-

¹ Max Bierbaum, *Das Papsttum. Leben und Werk Pius' XI.* (Köln 1937, Bachem.)

tätigkeit in ähnlichem Ausmaß zu finden. Bautätigkeit ist immer der Kritik ausgesetzt, und Kritik hat auch in diesem Falle nicht gefehlt. Im gegenwärtigen Augenblick mag es genügen, auf eines hinzuweisen: Die Bautätigkeit Pius des XI. hatte als Ganzes ihren durchaus sachlichen Grund. Er lag in der Lösung der Römischen Frage. Mit ihr war der Zeitpunkt gekommen, den Vatikan baulich auf lange Sicht für die Funktion einzurichten, die er als Papststaat, als materielle Grundlage der päpstlichen Unabhängigkeit übernommen hat. Die Mittel dafür waren durch die finanziellen Bestimmungen der Lateranverträge zur Verfügung gestellt. Die damit der Erledigung harrende Aufgabe hat Pius XI. gelöst, und seine Nachfolger werden ihm dafür dankbar sein.

Alle diese außerordentlichen Unternehmungen sind durchflutet von der Fülle, dem Mare magnum der ordentlichen innerkirchlichen Angelegenheiten, die Pius XI. Tag für Tag mit den päpstlichen Behörden bewältigt hat. Man weiß, wie gewissenhaft und genau er sie nahm, mochten noch so große außerordentliche Fälle seine Aufmerksamkeit beanspruchen.

Durch das ganze Tätigkeitsfeld Pius des XI. ziehen sich wie eine Gebirgskette seine Rundschreiben, deren wir an die dreißig zählen, und seine andern großen Kundgebungen. Es wird schwer sein, sie alle ihrem Rang nach zu ordnen. Wir gehen jedoch wohl nicht fehl, wenn wir unter den Gipfeln in dieser Gebirgskette z. B. die Rundschreiben über die christliche Erziehung, die Ehe, die christliche Gesellschaftsordnung nennen. Wir möchten ihnen als fast ebenbürtig jene über das Kinowesen (vom 29. Juni 1936) beigesellen.

Das Eigenartige im Werke Pius des XI. ist aber nicht so sehr das ungewöhnliche Ausmaß seiner Leistungen, als vielmehr der Mut, mit dem er große Dinge und schwere Entschlüsse, die höchste Verantwortung heischten, gewagt hat. Es ließen sich deren nicht wenige aus seinem Pontifikat aufzeigen. Auf zwei müssen wir kurz hinweisen.

Zunächst auf die Entscheidung Pius des XI. in der Akkommodationsfrage für die ostasiatischen Missionsgebiete zu Gunsten der Freiheit der Christen (1935). Alle Gebräuche und Gewohnheiten der Heimat, die nicht in offenem Widerspruch zur christlichen Religion stehen, also z. B. den Konfutius- und Totenkult, dürfen und sollen sie mitmachen. Damit hat Pius XI. den fast dreihundertjährigen Ritenstreit im Sinne der alten großen Missionare entschieden. Das war eine gewaltige Tat. Ihre segensreichen Folgen für die ostasiatischen Missionen lassen sich heute noch gar nicht abschätzen. Jedenfalls ist die Gefahr einer Europäisierung der dortigen Christen und ihre Entfremdung dem heimatlichen Volkstum gegenüber abgebogen.

Das andere, was wir am wenigsten übergehen dürfen, ist die Lösung der Römischen Frage. Sie bezeichnet den Höhepunkt im Pontifikat Pius des XI. und ist sein ureigenstes Werk, für das er allein die ganze Verantwortung übernommen hat. Es ist hier nicht der Platz, die Römische Frage nochmals darzu-

legen². Rückschauend auf die Zeit von 1870 bis 1929, sei nur denen, die nicht verstehen, warum diese Frage, die über die italienischen Katholiken so großes Leid brachte, nicht früher gelöst worden ist, Folgendes geantwortet: Pius XI. hat sich in den Lateranverträgen mit dem kleinstmöglichen souveränen Gebiet, der Vatikanstadt, die vierundvierzig Hektar groß ist, zufrieden gegeben. Aber auch diese leichteste aller Lösungen, die Minimallösung, war nur möglich, wenn Italien die Vatikanstadt als souveränes Gebiet des Papstes, als ein Nicht-Italien anerkannte, die kirchenfeindlichen, seit 1860 erlassenen Gesetze abbaute und die Beziehungen zwischen Kirche und Staat in Italien kirchenfreundlich regelte. Das ist aber bis zum Jahre 1929 vonseiten der italienischen Regierung nicht geschehen. Seit Pius X., jedenfalls seit Benedikt XV. konnte man voraussehen, daß der Heilige Stuhl sich mit einer Minimallösung abfinden werde. Und doch sollten von da an noch volle fünfzehn Jahre bis zur Lösung der Frage verstreichen. Die Lösung konnte eben nicht vom Heiligen Stuhl allein, sie mußte auch von Italien getätigt werden. Vorwärtsschauend – und hier lag das große Wagnis Pius des XI. – kann man heute schon mit ruhiger Sicherheit sagen: der verstorbene Papst hat recht gehandelt. Es ist unter den gegenwärtigen, nach 1919 gewordenen Verhältnissen ein großes Glück nicht nur für Italien, sondern, wohlgemerkt, fast mehr noch für die Kirche, daß die italienische Politik nicht mehr mit der Römischen Frage belastet ist. Man erlasse es uns, darauf jetzt näher einzugehen. Es würde zu weit führen.

Entscheidend aber ist Folgendes: Welche andere bessere Lösung müßte man vorzuschlagen? Etwa den alten Kirchenstaat? Aber der würde unter den heutigen Machtverhältnissen in Europa, den politischen und wirtschaftlichen, die Unabhängigkeit des Papstes um kein Quentchen mehr sichern, als das jetzt der Fall ist, sondern einzig Papsttum und Kirche unendlich mehr belasten, als sie durch die kleine Vatikanstadt belastet sind. Damit gilt für jede Zwischenlösung zwischen jenem Maximum und dem heutigen Minimum, daß ihr die von Pius XI. getätigte Lösung immer noch vorzuziehen ist. Ebenso recht hatte der Papst mit seinem Verzicht auf internationale Garantien. Wir sind hierin in der Zwischenzeit auch um einiges klüger geworden. Was Pius XI. im Jahre 1929 gelegentlich des Abschlusses der Lateranverträge äußerte, ist inzwischen im großen und ganzen von der Entwicklung bereits bestätigt worden. Letzte Sicherheiten kann keine Lösung der Römischen Frage, sondern nur die Vorkehrung geben. Auf sie als höchsten Garanten der Freiheit und Unabhängigkeit des Heiligen Stuhles hat sich Pius XI. damals ja auch berufen. Er selbst hat jedenfalls gut daran getan, den langen, vom 8. bis zum 19. Jahrhundert reichenden Zeitraum des alten Kirchenstaates endgültig zu beschließen.

Man unterscheidet gerne zwischen kirchenpolitischen und religiösen Päpsten und fragt heute, zu welcher der beiden Gruppen Pius XI. gehöre. Indes will

² Sie und ihre Lösung ist behandelt in dieser Zeitschrift, Bd. 117, 1929, S. 161–181, und klassisch kurz und klar von Prälat Albert Ehrhard: Papst Pius XI., Rede, gehalten bei der Bonner Papstfeier am 7. April 1929 (Köln 1929, Gildeverlag) S. 20–38.

uns die Unterscheidung nicht gefallen. Sie ist abwegig. Kirchenpolitik, d. h. die Sorge dafür, daß die Katholiken in ihrem Volk und Staat, wenn immer möglich, ruhig ihrem Glauben getreu leben können, ist die erste und eine höchst religiöse Aufgabe eines jeden Papstes. Pius XI. hat zu dieser Aufgabe zwei kostbare Eigenschaften mitgebracht. Einmal ein sehr hohes Maß von Verständnis und Achtung für den Staat – es gehört das wesentlich mit zum Bilde des verstorbenen Papstes – und eine lebendige Schau der tragenden Kräfte eines geordneten Volks- und Staatslebens, nämlich der Grundrechte der Einzelmenschen und der gefunden, naturgetreuen christlichen Familie. Für sie hatte Pius XI. eine geradezu religiöse Verehrung. Daher seine Herzensangst um die Länder und Völker, wo diese heiligen Quellen der Menschenwürde und des Menschen Glücks verneint und vernichtet werden. Die Not des russischen Volkes beherrschte jahrelang das Denken und Fühlen des Papstes, und auf die ihm Nahestehenden hätte jene gegen ihn verbreitete Anklage, er habe sich mit Volksfront und Bolschewismus verbunden, wie ein übler Scherz gewirkt, wäre durch sie nicht Verwirrung in den Reihen der Katholiken angerichtet worden. Eines freilich stand ihm klar vor Augen, nämlich die Pflicht aller Guten und gerade der Kirche, die Massen der jenen Systemen Verfallenen innerlich, auf dem Wege der Überzeugung, der Liebe und des Opfers zum Naturgesetz und zum Glauben zurückzuführen. Im letzten Abschnitt seiner Ansprache an die Spanier (14. September 1936) hat Pius XI. dieser Pflicht ergreifenden Ausdruck gegeben: Sie (die Kirchenfeinde) sind und bleiben immer Söhne der Kirche. Wir können keinen Augenblick im Zweifel sein über das, was uns zu tun obliegt: sie lieben und für sie beten, daß sie zum Vater zurückfinden, der sie sehnlichst erwartet.

Das andere, was Pius XI. zur Lösung der ihm in reichster Zahl gestellten kirchenpolitischen Aufgaben mitbrachte, war das stolze Bewußtsein der Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche, ihres Rechts auf den Gesamtbereich des Religiös-Sittlichen und ihres übernatürlichen Zieles. Daher sein erbitterter Kampf gegen die Action française (1926/29), deren Führer die Kirche ausschließlich als Mittel für die nationale Erhebung, den nationalen Aufstieg Frankreichs ausnutzen wollten. Die Schärfe, mit der Pius XI. hier zugriff und die Katholiken, die weithin gutmeinend dem Ruf der Action française gefolgt waren, zurückrief, ist wohl beispiellos in der Geschichte der katholischen Kirche, auch in Zeiten wie denen eines Bonifatius VIII. Ebenso klar hat Pius XI. immer und immer wieder gegen die verwirrenden und falschen Begriffe vom »rein religiösen« und »politischen Katholizismus« Stellung genommen.

Es ist irgendwo in diesen Tagen vom toten Papst gesagt worden, er habe kein Verständnis für den Lebenskampf des deutschen Volkes gehabt. Bittereres Unrecht als dieses hätte man ihm wohl nicht antun können. Gerade Pius dem XI. sagte man allenthalben nach, er habe eine gewisse Vorliebe für das deutsche Volk. Tatsächlich verbanden ihn die Kenntnis, wir können ruhig sagen: die Beherrschung der deutschen Sprache, die von ihm in Mailand ausgeübte Deutschen-

teelforge, seine gelehrten Studien und Freundschaften, seine Ferienreisen schon seit frühen Jahren und zeit seines Lebens mit unserem Volk. Das Reichskonkordat 1933 hat Pius XI. zwar mit dem vollen Bewußtsein der schweren Verantwortung, aber offenen und geraden Sinnes abgeschlossen. Die folgenden Jahre haben seinen Schritt je länger je unzweideutiger trotz allem gerechtfertigt. Auch damalige Gegner des Konkordats geben das heute unumwunden zu. Die ausländischen Pressestimmen, die anläßlich des Todes des Papstes bemerkten, er sei damals zum Abschluß des Konkordats gegen seine bessere Überzeugung gedrängt worden und habe in den letzten Jahren deshalb schwer unter Gewissensbedenken gelitten, zeigen nur, wie wenig sie den verstorbenen Papst kannten und wie unfähig sie sind, die Lage der katholischen Kirche in Deutschland zu beurteilen. Gegenüber jener Verleumdung aber stehen wir nicht an, zu erklären, daß wenige für den Lebenskampf des deutschen Volkes so viel Verständnis hatten wie Pius XI. Die Notleidenden, die er in der Zeit der Ruhrbesetzung und Inflation unterstützte – und er hat hohe Summen beige-steuert –, und alle, die damals oder später mit ihm über Deutschlands Weg gesprochen haben, legen Zeugnis für ihn ab. Wenn Pius XI. für das Schicksal von Religion, Glaube und Kirche in deutschen Landen gelitten, gebetet, geweint und gekämpft hat, so war ihm das heilige Pflicht und vielleicht der beste Beweis dafür, wie sehr ihm die Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes am Herzen lagen.

Volkstümlich im gewöhnlichen und vielleicht etwas oberflächlichen Sinn des Wortes war Pius XI. nicht. Mit seinem ernsten und strengen, fast möchte man sagen, etwas harten Wesen gehörte er trotz aller Aufgeschlossenheit und Zeitnähe zu den Menschen, die einsam durchs Leben gehen. Vielleicht gerade deshalb hat die Persönlichkeit des Papstes auf Besucher oft so tiefen Eindruck gemacht, besonders auf hohe Staatsmänner, die ihre Ergriffenheit beim Weggang vom Heiligen Vater selten verbergen konnten. Aber populär im gewöhnlichen Sinn des Wortes war Pius XI. nicht. Und doch hat das in der Papstgeschichte wohl beispiellose Schauspiel der Teilnahme an seinem Tode eine tiefere und echtere Volkstümlichkeit offenbart, die dem verbliebenen Papst im höchsten Grade zukam. Diese Teilnahme hat sich weit über den Kreis der katholischen Kirche hinaus in der gesamten Menschheit, in den hohen Regionen der politischen Führung wie in den breiten Volksschichten kundgetan. Ihren gewaltigsten Ausdruck fand sie an der Bahre des toten Papstes selbst. Die Massen, die am Sonntag dem 12. Februar dem Toten ihre Verehrung bezeugen wollten, waren einem wogenden Meere vergleichbar, dessen Brandung gegen die Tore von St. Peter anschlug. Ganz spontan kamen sie. Sichtbar tief ergriffen, weinend, betend zogen sie an dem Katafalk vorbei, auf dem der tote Papst ruhte.

Wo lagen die Gründe dieser echten und tiefen Volkstümlichkeit Pius des XI.? Für das italienische Volk zunächst in der Lösung der Römischen Frage. Pius XI. wird in ihm fortleben als der Papst der Conciliazione. Für sie weiß es ihm unbegrenzten Dank. Das einfache Volk hatte sodann ein feines Empfinden für

die ungewöhnliche Hochschätzung, die der verstorbene Papst den durch gar nichts zu ersetzenden Werten und Kräften der christlichen Familie entgegenbrachte. In den bekannten Audienzen für die Brautpaare trafen sich diese Hochschätzung und jenes Empfinden. Bis in die letzten Wochen kamen die Neuvermählten in Scharen zu diesen Audienzen, die der Papst immer mit einem heiligen Ernst, schon fast als religiöse Feier erteilte. Auch das gehört zum Bild der Frömmigkeit Pius des XI. Was ihm aber die Herzen aller gewann, was auch die Männer des öffentlichen Lebens in der ganzen Welt mit Verehrung zu ihm aufschauen ließ, das war der Mut und die Unerfrockenheit, mit denen er jeden, aber auch jeden, der Gottes Gesetz, die Rechte der Menschen, die Freiheit von Religion und Kirche bedrohte, in die Schranken rief. In solchen Augenblicken stand Pius XI. ganz groß da, und so vor allem, als *fides intrepida*, wird er, der Mann Gottes, im Gedächtnis der Gläubigen und der ganzen Menschheit weiterleben.

Religion und Poesie

Friedrich v. Schlegels Aufbau einer christlich-katholischen Ästhetik

Von Dr. Friedrich Braig.

Am 17. März 1802, fast ein Jahr nach der Vollendung der »Jungfrau von Orleans«, schrieb Schiller aus Weimar an Goethe: »Ich habe mich dieser Tage mit dem hl. Bernhard beschäftigt und mich sehr über diese Bekanntheit gefreut; es möchte schwer sein, in der Geschichte einen zweiten so weltklugen geistlichen Schuft aufzutreiben.... Päpste waren seine Schüler und Könige seine Kreaturen. Er haßte und unterdrückte nach Vermögen alles Strebende und beförderte die dickste Mönchsdummheit; auch war er selbst nur ein Mönchskopf und besaß nichts als Klugheit und Heuchelei.«¹

Im fünften Band der »Olzweige«, der unter der geistlichen Führung des hl. Klemens Maria Hofbauer zu Wien erschienenen Halbwochenschrift, ist unter der Nr. 74 vom 17. September 1823 (S. 297) ein Urteil Luthers angeführt, das lautet: »Ist jemahls ein wahrer, gottesfürchtiger und frommer Mönch gewesen, so war es Sankt Bernhardus, den ich allein viel höher achte als alle Mönche und Pfaffen auf dem ganzen Erdboden.« Und Calvin nennt ihn einen heiligen Schriftsteller, der also spricht, als spräche die Wahrheit selbst.

Diese sich schroff gegenüberstehenden Urteile führender Geister aus der Zeit der Reformation, der deutschen Klassik und des Idealismus beleuchten einen Zwiespalt, der seit dem Zeitalter der Renaissance und Reformation im deutschen Geistesleben aufgebrochen ist.

Friedrich v. Schiller hat durch die Dissonanz des Tragischen hindurch die

¹ Schiller hatte gelesen: Archibald Bower: Unpartheiische Historie der römischen Päpste. Deutsch von Rambach. Magdeburg u. Leipzig 1751-1780.